

Carte Blanche

Alt werden als Lehrer

Ich kenne einen Mittelschullehrer, der überdurchschnittlich viele Grüsse von Eltern seiner Schüler und Schülerinnen oder von anderen älteren Verwandten erhält. Übernimmt er eine neue Klasse, meldet sich sicher jemand bei ihm am Pult und teilt ihm mit, der Vater, die Mutter, die Tante hätten schon bei ihm die Matur abgelegt. Die Mitteilung erfolgt freundlich, so wie die Klasse ihn freundlich fragt: Wie... jung sind Sie? Reden die Schüler über ihn, sagen sie: Er isch alt, aber na zwääg. Der Lehrer hat für sich ausgerechnet, dass kurz vor seiner Pensionierung nach acht- unddreissig Dienstjahren eine U-Schülerin ihm mitteilen könnte, ihre Grossmutter habe schon bei ihm Schule gehabt. Dieser Lehrer bin ich.

Alte Lehrer sind schrecklich. Sie hören nicht mehr gut, tragen Kleider, die eigentlich in den Rotkreuzsack gehörten, sind kleinlich, pedantisch oder aber – aus Angst vor dem Ruf, pedantisch zu sein – schlampig. Ihre in den Unterricht eingestreuten Witze sind dieselben wie vor zwanzig Jahren, sind sie Sprachlehrer, lesen sie mit den Klassen Jahr für Jahr die gleichen Werke und besprechen sie wie gewohnt, als würden sie eine Schallplatte auflegen. Wichtige Unterrichtsunterlagen sind in Plastik-Zeigemappen gesteckt und bleiben so frisch für die Ewigkeit. Schulreise heisst selbstredend voralpine mehrstündige Wanderung. Hat eine Schülerin oder ein Schüler Mühe, reagieren sie hart-herzig wie Mephisto gegenüber Gretchen – «sie ist die erste nicht». Ihr Geruch ist säuerlich, ihre Miene novembrig.

Alles Klischees? Ich bin mir nicht so sicher, ich habe solche Lehrer (lauter Männer) gekannt.

Fährt ein junger Lehrer mit einer oberen Klasse in ein Skilager, ist er von Aussenstehenden nicht als Lehrer identifizierbar. Die Klassen stehen ihm näher als die Grauköpfe im Lehrerzimmer. Das widerspiegelt sich im Freizeitverhalten, im Musikgeschmack, in der Sprache. Flirts mit Schülerinnen sind nicht selten. Schwärmerische Zettelchen unter dem Scheibenwischer bereiten ihm mehr Spass als Kummer. An Elternabenden sieht er sich mit Herzklopfen der Generation seiner eigenen Eltern gegenüber. Die bestandenen Kolleginnen und Kollegen siezt er über Jahre hinweg, bis sich bei einem Fest oder in einer Arbeitswoche für einzelne Herrschaften die Gelegenheit ergibt, mit einem Glas Wein auf das Du anzustossen.

Den Lehrerberuf betrachtet er nicht als etwas Definitives. Wer noch nicht dreissig ist, könnte locker umsatteln oder ein Zweitstudium anhängen. Wer will denn schon ein Leben lang Lehrer sein.

Der Lehrer, der ich mal war. Gewählt zum Hauptlehrer mit siebenundzwanzig. Jung und dumm. Vorbei, vorbei.

Was bietet einem das Alter als Gegenwert zum Trumpf der Jugendlichkeit? Die meisten werden ohne zu zögern sagen: die Erfahrung. Du als erfahrener Lehrer weisst natürlich, dass... Siehst sofort, dass... Bist darauf gefasst, dass... Kommt mir jemand mit der Erfahrung, reagiere ich innerlich bockig und äusserlich sokratisch. Warum soll Erfahrung in unserem Beruf gut sein? Lauten die zwei Kernsätze der Erfahrenen nicht «Das habe ich immer so gemacht» und «Das habe ich noch nie gemacht»? Die Erfahrung ähnelt der Routine oft zum Verwechseln, und ich kann nicht einsehen, was Routine in unserem Beruf verloren hat. Wer als junge Lehrkraft für die späteren Jahre auf die Erfahrung setzt, hat schon verloren. Erfahrung ist ranziges Frittieröl. Ist Schmutz im Getriebe. Was wir vor allem brauchen, ist Wachheit und Sensibilität, damit wir unsere kleinen Schöpfungsgeschichten immer wieder neu schrei-

ben können. Nur wenn mit dem Begriff Erfahrung die Einsicht gemeint ist, dass an einer Schule mit «wissen, wie's geht» nichts anzufangen ist, dann bin ich damit einverstanden, sie als etwas Positives zu sehen.

Wir Lehrerinnen und Lehrer sind Künstler. Das ist meine Auffassung, und ich sehe darin die einzige Chance, in und mit unserem Beruf würdig alt zu werden. Nichts gegen die handwerklichen und lernbaren Aspekte. Es ist gut, Methoden zu beherrschen und in Unterrichtstechnologie bewandert zu sein. Aber das Wesentliche beim Lehren und Lernen ist künstlerischer Natur. Wir gestalten, gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern. Sie stehen nach der Aufnahmeprüfung vor uns und wollen, dass wir ihnen helfen, etwas zu werden. Zur Verfügung haben wir unsere sich wandelnden Unterrichtsstoffe und eine beschränkte Anzahl Stunden. Der Gestaltungsprozess nimmt sowohl den Weg als auch das Ziel wichtig und berücksichtigt drei Dinge angemessen: die Unterrichtsstoffe, die Persönlichkeit des Schülers bzw. der Schülerin und mich als Regisseur. Wer mit dem Bewusstsein unterrichtet, dass stets alles im Fluss ist und nach Neugestaltung verlangt, wird das eigene Alter als Faktor beinahe vergessen.

Auch ein Künstler hat ausser dem hehren Gestaltungswillen seine kleinen privaten Weisheiten, an die er sich zu halten versucht, weil sichs mit ihnen besser lebt. Für mich heisst das etwa:

- Betrachte deine Kolleginnen und Kollegen, vor allem deinen Fachkreis, als Gruppe von Menschen, mit denen zusammen man alt wird. Freundschaften wollen gepflegt sein.
- Lege nicht alle Eier ins gleiche Körbchen. Unternimm viel ausserhalb der Schule, sonst versauerst du.
- Arbeite mit Ideen, nicht mit Stundenpräparationen auf Millimeterpapier.
- Suche das Risiko, auch beim Unterrichten. Lieber eine missglückte als eine routinierte Lektion.
- Richte dich nach dem Satz von Novalis: Menschheit ist eine humoristische Rolle.
- Betrachte dich nicht als Batterie, die sich durch das Arbeiten entlädt, sondern als Velodynamo: Licht durch Treten.
- Du bist nicht des Geldes wegen Mittelschullehrer geworden. Bleibe dir in diesem Punkt treu.
- Konzentriere dich auf das, was dir Freude macht. Stelle keine Aufsatzthemen, die dich selbst kalt lassen.
- Sei ehrlich und loyal gegenüber allen an der Schule. Schätze vor allem die Nicht-Pflegeleichten, ihr Widerstand ist meistens fundierter als das brave Verhalten der anderen.

Würde ich nochmals denselben Beruf wählen? Diese Frage kann ich nicht beantworten, denn in den letzten dreissig Jahren haben sich Studiengänge, Berufe und Mittelschulen stark verändert. Ich müsste die Lage neu beurteilen. Indessen weiss ich mit Sicherheit, dass ich einen der besten Berufe habe, die es überhaupt gibt. Ich darf gescheite Jugendliche unterrichtend während Jahren begleiten. Ich kann mich intensiv mit Literatur, Theater, Sprache befassen. Und ich fühle mich zuhause an der unverwechselbaren KZO. Meine letzten sechs Berufsjahre machen mir wirklich nicht allzu viele Sorgen.

H. Dänzer